

Macht und Ohnmacht der Sprache

Philosophische und
psychoanalytische Perspektiven

Herausgegeben von
Emil Angehrn und Joachim Küchenhoff

2012 · 272 Seiten · Gebunden

ISBN 978-9-942393-32-4

© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2012

Einleitung

Über die Sprache und ihre Stellung im menschlichen Leben zu reden heißt nicht, ein besonderes Phänomen zu thematisieren, das in der Existenz neben anderen vorkommt. Sprache ist für den Menschen das Grundlegendste und zugleich das Höchste; ihre Erörterung umfasst das Ganze des menschlichen Seins. Sie ist unhintergebar und unüberschreitbar, der Mensch kann nicht aus ihrem Raum heraustreten, weder hinter sie zurück noch über sie hinaus gelangen. Doch in welcher Weise der Mensch in der Sprache lebt und was die Sprache selbst ist, bleibt undeutlich und dunkel. Seit je hat philosophische Reflexion die Frage nach dem Sein und der Funktionsweise der Sprache gestellt. Sprachursprungstheorien haben das Faszinosum der Sprache von ihrer Entstehung her zu erhellen versucht. Empirische Forschungen von der Evolutionsbiologie bis zur Linguistik haben vielfältigste Facetten des ebenso komplexen wie umgreifenden Phänomens untersucht.

In diesem Komplex gehen die folgenden Untersuchungen einer spezifischen Fragestellung nach: dem Spannungsverhältnis zwischen dem, was Sprache kann und leistet, und ihrem Unvermögen, ihren Grenzen. Beides ist für den menschlichen Umgang mit Sprache gleichermaßen signifikant, und beides ist aufklärungsbedürftig. Macht und Ohnmacht der Sprache werden lebensweltlich erfahren und gehen, je für sich wie in ihrer Beziehung, in das theoretische Bild der Sprache ein. Dabei sind beide Seiten je für sich vielschichtig, wie auch ihr Verhältnis nicht auf einen einfachen Begriff zu bringen ist.

Vielfältig sind auf der einen Seite die Fähigkeiten und Potentiale, die im Sprechen aktualisiert werden. Sie artikulieren sich im Theoretischen wie im Praktischen. Sprache ist Medium der Erkenntnis und Darstellung, der Her-

vorbringung und Gestaltung der Welt, der Interaktion und Kommunikation mit anderen, der Sinnstiftung und des Verstehens. Sprechend beziehen wir uns auf die Dinge, auf andere Menschen und auf uns selbst; über Sprache dringen wir forschend in die Welt ein, sprechend vollziehen wir Handlungen, konstruieren wir Geschichten und begründen Institutionen, im Gespräch verständigen wir uns mit Fremden. Fast alles, was der Mensch tut, vermag er durch die Sprache. Sie scheint alles zu umfassen, nichts scheint ihr entzogen.

Indessen bildet die Erfahrung der Grenzen einen ebenso grundlegenden Aspekt im Sprechen des Menschen. Sie kommt ihrerseits in unterschiedlichen Bezügen zur Geltung. Beschränkt ist das Vermögen des Erkennens und Sagens ebenso wie die Macht des Tuns und Bewirkens. Das Sprechen stößt auf das Unvermögen in sich selbst wie auf die äußere Widerständigkeit dessen, was sich ihm entzieht. Grundsätzlich haben wir mit Grenzen von zweierlei Art zu tun, einerseits mit Grenzen innerhalb des Sprachlichen, andererseits mit Grenzen der Sprache als solcher.

Im ersten Fall geht es darum, dass bestimmte Formen und Instanzen der Sprache in sich begrenzt sind, gegen welche dann andere Figuren und Potentiale des Sprechens ins Spiel gebracht werden, die jene Grenzen zu transzendieren beanspruchen: die Metapher gegen den Begriff, die Erzählung gegen den argumentativen Diskurs, der spekulative Satz gegen die Proposition, das lebendige Gespräch gegen die tote Schrift. Es sind Weisen, sich mit Mitteln der Sprache an Grenzen der Sprache abzarbeiten, und darin zugleich Formen einer indirekten Erweiterung und Potenzierung der Sprache.

Im anderen Fall geht es um die Grenzen des Sprachlichen als solchen. Hier geht es darum, dass nicht nur sprachlich vermittelte Effekte – jemanden beeinflussen, ein Verhalten regulieren – ebenso auf anderem Wege erzeugt werden können, sondern dass auch die genuine, eigenste Leistung der Sprache, Sinn zu bilden und etwas zu verstehen zu geben, außerhalb der Sprache stattfinden kann. Wir erfassen die Bedeutung eines Gesichtsausdrucks, wir sprechen mit Gesten, wir spüren eine emotionale Gestimmtheit; kulturelle Schöpfungen gestalten Verstehbares in nicht-sprachlichen Formen, in bildender Kunst, im Ritual und Tanz. Die zentrale Frage ist, wieweit der Sprache mit Bezug auf Sinn und Verstehen eine privilegierte Stellung zukommt. Ist Sprache unter den Medien des Hervorbringens und Erlebens von Sinn nur eine Instanz neben anderen – oder ist sie Ursprung und Fundament, Mittelpunkt und Horizont der Sinnhaftigkeit unserer Existenz? Schematisch lassen sich dabei unterschiedliche Instanzen des nicht-sprachlichen Sinns auseinanderhalten, je nachdem ob wir mit Figuren diesseits, jenseits oder außerhalb der Sprache zu tun haben: mit vor-sprachlichen Weisen der Sinnbildung und Sinnrezeption (körperliches Ver-

halten, leibliches Empfinden), mit sprach-transzendierenden Äußerungs- und Verstehenstypen (als mystische Schau, künstlerische Performanz) oder mit außer-sprachlichen Medien der Sinnkonstruktion und Sinnvermittlung (Bild, Musik, Mimik). Kontrovers ist in den einschlägigen Debatten sowohl, wieweit die hermeneutischen Begriffe von Sinn und Verstehen überhaupt auf dieses Spektrum im Ganzen auszuweiten sei, wie auch, in welchem Maße der Sprache darin eine zentrale, fundierende Stellung zukommt.

Nicht zuletzt ist, neben den mannigfachen Manifestationen der Macht des Sprechens und den Formen des Unvermögens, das spezifische Verhältnis zu reflektieren, das zwischen beiden Seiten besteht. Die Konfrontation mit den Grenzen der Sprache bedeutet mehr als eine graduelle Entmächtigung (wie der Gehör- und Geruchssinn des Menschen schwächer als der anderer Tiere ist). In ihr liegt eine prinzipielle Infragestellung, die ein Wesensmerkmal des menschlichen Seins berührt.

Den Fluchtpunkt der Diskussion über Macht und Ohnmacht der Sprache bildet die Frage nach dem Verhältnis des Menschen *zur* Sprache. Worin gründet das Bedürfnis nach Symbolisierung, wieso bedarf der Mensch der Kommunikation mit anderen, welchen Zweck erfüllt das Sprechen in der menschlichen Lebensform? Was bedeutet vor diesem Hintergrund die Erfahrung der Ohnmacht der Sprache, des Entzugs der Sprache und der Konfrontation mit dem Nichtsagbaren? Inwiefern liegt im Unvermögen zur Sprache ein existentielles Defizit?

Die vielschichtige Konstellation all dieser Fragen kommt in den folgenden Beiträgen in einer spezifischen Brechung zur Sprache. Sie wird im Gespräch zwischen zwei Disziplinen verhandelt, für die sie einen gleichermaßen zentralen Stellenwert besitzt und die je eigene, profilierte Konzepte zu ihr entwickelt haben. Es bleibt zu sehen, wieweit sich die unterschiedlichen Aspekte, die in beiden Bereichen in den Blick kommen, miteinander vermitteln und in einer integrativen Sichtweise, zumindest gemeinsamen Problemstellung zusammenführen lassen. Wenn die Psychoanalyse spezielle logische, lebensweltliche und performative Aspekte des Sprechens in den Vordergrund rückt, wenn sie die Kraft, aber auch den Entzug der Sprache in einer besonderen intersubjektiven Situation hervortreten lässt, so stellt sich die Frage, wieweit sie darin eine Wahrheit über die Sprache zum Ausdruck bringt, die auch von der philosophischen Sprachreflexion zu bedenken ist. Gerade die Auseinandersetzung um die Macht wie die Grenzen der Sprache bietet einen privilegierten Ort, um das Verhältnis von Philosophie und Psychoanalyse als solches zur Diskussion zu stellen.

Die in diesem Band versammelten Beiträge nähern sich der Frage nach der Macht und den Grenzen der Sprache von beiden Seiten.

Auf der einen Seite geht es darum, den Raum und die Potentiale der Sprache zu erkunden. Grundsätzlich steht zur Diskussion, inwiefern Sprache das menschliche Selbst- und Weltverhältnis im Ganzen durchdringt, in welcher Weise sie menschliches Tun und Erleben ermöglicht und prägt. Kontrovers debattiert wird im Besonderen, wie weit das Verfügen über Begriffe Voraussetzung für das Erkennen und Verstehen ist und unserem Handeln und Unterscheiden auch dort zugrunde liegt, wo dieses sich nicht sprachlich artikuliert (*Christoph Demmerling*). Zu verdeutlichen sind darüber hinaus die spezifischen Funktionen der Sprache. Im Blick auf die Entstehung wie die konstitutiven Leistungen der Sprache steht namentlich das Verhältnis zwischen zwei Hauptfunktionen zur Diskussion: zwischen der Sprache als Instrument zwischenmenschlicher Interaktion und Kommunikation und der Sprache als Medium der Welterschließung, des Erkennens und Darstellens (*Emil Angehrn*). Mit einem spezifischen Akzent wird das Vermögen der Sprache als Medium der Kritik thematisch, in zugespitzter Weise dort, wo es um die Ermöglichung von Selbstkritik und die Kritik an Selbsttäuschungen geht: Die Offenheit zu solcher Kritik herzustellen, lässt sich als genuine Potenz der in Kunst, kulturellen Praktiken und im dialogischen Gespräch inkorporierten Sprache aufweisen (*Tilo Wesche*). In besonderem Licht werden Grenzen und Macht der Sprache im theologischen Diskurs gegenwärtig: als Vorbehalt gegen die Allmacht der Sprache (gegenüber der Macht des Sprechenden wie gegenüber anderen Kommunikationsmedien), aber auch als Potenzierung des Sprechens, das über das Wirkliche hinaus auf das Nichtwirkliche ausgreift und über das mitteilende Sagen hinaus sich als Manifestation und Zeigen vollzieht (*Philipp Stoellger*). Im psychoanalytischen Diskurs schließlich erweist sich die Macht des Sprechens und der Sprache in ihren unbewussten und daher unberechenbaren Effekten und im Eröffnen von Möglichkeitsräumen durch den Austausch von Worten, durch die Gabe des Wortes (*Joachim Küchenhoff*).

Auf der anderen Seite geht es darum, wie Sprache mit ihren Grenzen umgeht. Dabei sind Grenzen von zweierlei Art im Spiel. Es sind zum einen existentielle Grenzerfahrungen, Erfahrungen von Endlichkeit, Verlust und Sinnlosigkeit, welche die Sprache als Macht der Symbolisierung und Deutung herausfordern, zum anderen interne Grenzen, mit denen die Sprache in sich selbst konfrontiert ist. Beide sind ineinander verschränkt; das Unvermögen sprachlicher Artikulation steigert die Negativität des lebensweltlichen Entzugs. In unterschiedlicher Weise charakterisieren Autoren die Macht und Ohnmacht der Sprache in Auseinandersetzung mit Erlebnissen des Verlusts und des Todes: Hält Gadamer an der heilenden Kraft des Gesprächs als Medium eines geteilten Weltbezugs fest, so diagnostizieren Derrida und Blanchot den Zusammenbruch kommunikativer Sprache, den allenfalls die Poesie zu überwinden vermag (*Miriam Fischer*). Je nachdem, wie

grundlegend das Verhältnis des Subjekts zur Sprache gestört und verunsichert ist, wird die Konfrontation mit schweren Belastungen und Herausforderungen zu strukturell unterschiedlichen, klinisch fassbaren Krankheiten führen (*Hermann Lang*). Umgekehrt betrachtet, arbeitet die psychoanalytische Therapie daran, die vor- und außersprachlichen, zum Teil bildlichen Vorstellungen zur Sprache zurück zu bringen (*Jutta Gutwinski-Jeggle*). In der Behandlung des psychischen Traumas, das ja gerade dadurch definiert ist, dass die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten abrupt abgerissen sind, ist es besonders wichtig, die Worte zu finden, die ein namenloses Entsetzen oder eine übermäßige Angst außer Kraft gesetzt haben (*Ilka Quindeau*). In prägnanter Weise bringt eine semiotische Reformulierung das Hinausgehen über den Binnenbereich des verbalen Ausdrucks auf den Begriff, indem sie affektives Erleben und körperliche Äußerungen als Faktoren des analytischen Gesprächs in Rechnung stellt und als Elemente eines umfassenden Zeichenprozesses begreift, der das Feld des Bewusstseins und der sprachlichen Repräsentation transzendiert (*Rolf-Peter Warsitz*). Schließlich ist die Stellung der Sprache auch in ihrem Verhältnis zum Bild zu reflektieren. In Frage steht, wieweit sich auch die Wirkungsweise des Ikonischen – gegenläufig zu einer Tendenz der Bildforschung – vom Paradigma des Sprachlichen her explizieren lässt, wobei neben der Prädikation die Erzählung als sprachliche Universalie zur Geltung kommt (*Ralf Simon*).

Auch ohne dass sich die unterschiedlichen Perspektiven, welche die einzelnen Beiträge eröffnen, zu einer einheitlichen Sicht auf die Sprache zusammenschließen, leuchten sie ein Spektrum aus, das durch ihre gemeinsame Fragestellung zusammengehalten wird. Das Spannungsverhältnis zwischen der Macht und den Grenzen der Sprache zeigt sich als ein Kern menschlicher Existenz, der gerade im Dialog zwischen philosophischer Reflexion und Psychoanalyse in profilierten Konstellationen hervortritt.